Festrede des Direktors
zum Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Im festlichen Schmuck prangt heute unsere Stadt, im festlichen Schmuck prangt dieser Saal, in dem wir uns zu einer Geburtstagsfeier zusammengefunden haben. Und wie wir bei einer Geburtstagsfeier im Kreise der Familie uns vor allem inne werden, wie lieb und wert uns der Gefeierte ist, so wollen wir auch unsere heutige Feier damit beginnen, daß wir der Liebe und Verehrung Ausdruck geben, die wir für unsern Landesherrn im Herzen tragen, daß wir den Segen des Höchsten auch für die Zukunft für ihn erflehen; daß wir ihm aufs neue unwandelbare Treue geloben.

Aber wenn wir einen Geburtstag feiern, so erwachen in uns nicht nur unsre persönlichen Gefühle für das Geburtstagskind, sondern zugleich empfinden wir auf das Lebendigste die Innigkeit und Heiligkeit der Bande, die uns mit ihm zur Familie verknüpfen. Und so wollen wir es auch heute halten: der Versenkung in das Gefühl, welches uns mit unserm Kaiser zur großen Familie des deutschen Volkes verbindet, sollen diese Betrachtungen gewidmet sein; unser Vaterlandsgefühl wollen wir stärken und neu befestigen in unseren Herzen.

Man könnte versucht sein, zu fragen, ob wir Deutschen es denn noch nötig haben, daß unser Vaterlandsgefühl gestärkt werde. Ist doch die große Zeit der beispiellosen vaterländischen Erhebung noch unvergessen, aus der unser jetziges politisches Dasein hervorging; ragen doch überall in deutschen Landen die Denksäulen, tönen doch überall in deutschem Munde die hehren Namen derer, die es schufen. Und wenn der Idealist sich immer und immer wieder begeistert an dem Bilde der großen Zeit, welche dem heißen Sehnen der Nation die Erfüllung brachte, so kann der nüchternste Rechner nicht anders als mit Bewunderung blicken auf den ungeheuren wirtschaftlichen Aufschwung, den die aus jenem Empfinden geborene Schöpfung im Gefolge hatte. Man sollte meinen, wir Deutsche könnten nicht anders als begeisterte Patrioten sein. Wollte Gott, daß es so wäre! Es ist leider nicht so. Ja, in Worten tönt der Patriotismus oft gewaltig, aber so oft eine große nationale Forderung an die berufenen Vertreter des Volkes gestellt wird, da zeigt es sich, wie schwach es noch um den Patriotismus der Tat bei uns bestellt ist. Da stellt eine Partei den eigenen Vorteil, eine andere fremde Interessen über das Vaterland; eine dritte hat kein Vaterland. Wie anders bei unsern westlichen Nachbarn! Mögen sonst die Parteien in Frankreich sich noch so scharf befehden: in nationalen Fragen treten sie alle, auch die sozialistische, geschlossen ein für das Wohl des Ganzen. Noch beschämender ist die Lehre, welche uns das britische Inselreich kürzlich gegeben. Ein ehrgeiziger Minister stürzt das Land in einen Krieg, den ein großer Teil des Volkes mißbilligt. Der ebenso unvorsichtig und unvorbereitet begonnene, als ungerechte Krieg bringt Niederlagen auf Niederlagen, fordert immer gewaltigere Opfer — und siehe, sobald das Wohl des Reiches auf dem Spiele steht, stellt sich das Volk, das ganze Volk auf die Seite des Ministers und ist einmütig bereit, auch die gewaltigsten Opfer zu bringen. Und nicht bloß bei großen, alten und hochgebildeten Nationen könnten wir in die Schule gehen, um praktischen Patriotismus zu lernen; es sind uns fast alle, alte und neue, große und kleine, gebildete und halbbarbarische darin überlegen: Amerikaner und Russen, Polen und Czechen, Dänen und Bulgaren, Ungarn und Japaner.

Woher diese seltsame Erscheinung? Aus welchen Quellen entspringt dieses Nationalgefühl, das so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ungleich verteilt ist? Ist es dem Boden entsprungen? Hängt es an der Rasseneigentümlichkeit oder an der Sprache? Ist es gebunden an die Staatsform? Ist es ein Unveränderliches oder entsteht es und vergeht es durch geschichtliche Entwickelung?

Es ist in der Tat nicht leicht, auf diese Fragen eine einfache Antwort zu geben, aus den sich kreuzenden Wirkungen der einzelnen Faktoren die Bedeutung eines jeden herauszuerkennen.

Den ersten Anspruch scheint die Heimatserde zu besitzen; knüpft uns doch schon der Name der Vaterlandsliebe an den heimischen Boden. Und wir wissen, welchen Zauber nicht bloß Kulturzentren, wie Rom und Athen, das heilige Moskau und das heilige Jerusalem auf das Gemüt zu üben vermögen, sondern auch die tote Natur, und zwar nicht bloß die mit tausend Reizen geschmückte, sondern auch die rauheste und abschreckendste: hängt doch der Eskimo nicht weniger innig an seinen Eisfeldern, der Beduine an seiner Wüste als der Schweizer an seinen grünen Matten und klaren Seen. Und doch — so innig die Liebe zum Boden sich verwebt mit dem Nationalgefühl — daß die Verbindung keine untrennbare ist, lehren uns die Wanderungen der Völker. Nicht lange vor dem Beginn der historischen Zeit sind die Stämme der großen Völker Europas in ihre gegenwärtigen Wohnsitze eingewandert, und seitdem haben die Wanderungen nicht aufgehört. Keltische Ansiedlerschwärme haben sich ergossen über Oberitalien und die Donau hinab bis nach Kleinasien hinein; die Germanen haben den Westen und Süden Europas überflutet; Slaven sind in die von den Germanen verlassenen Wohnsitze eingerückt und zum größten Teil wieder aus denselben vertrieben worden; erst in den letzten 4 Jahrhunderten ist der größte Teil der nichteuropäischen Welt von Europa aus entdeckt, beherrscht und besiedelt worden. Ob aber in diesen Wandlungen die Völker ihren Stammescharakter und ihr Stammesgefühl bewahrten oder verloren, das hing nicht daran, ob sie den Wohnsitz veränderten. Die Gallier und Iberer, welche in ihren alten Wohnsitzen blieben, nahmen römische Sprache und Sitte an und zwangen sie sogar den germanischen Einwanderern auf; die Angelsachsen, welche den heimischen norddeutschen Boden verließen, nahmen ihr Nationalgefühl unversehrt mit hinüber auf die britischen Inseln.

Von weit größerer Bedeutung als der Wohnplatz ist ohne Zweifel die Rasseneigentümlichkeit. Aber auch die Rassen sind nichts Beständiges. Alle großen Völker Europas sind gemischt; reiner Abkunft nur die Basken, die bretonischen, irischen und walisischen Kelten; die Skandinavier, Finnen, Magyaren, Türken und ein Teil der Slaven. Gemischt aus Iberern, Kelten, Römern, Germanen und Mauren sind die Spanier; selbst schon ein Mischvolk waren die Gallier, welche durch Mischung mit Römern und Germanen zu Franzosen wurden; wir Deutschen sind im Südwesten gemischt mit Kelten, im ganzen Osten mit Slaven. Und unter den Völkern, bei denen das Nationalgefühl am kräftigsten entwickelt ist, sind eben so viel gemischte, wie Spanier, Franzosen und Engländer, als reine, wie Czechen und Magyaren.

Eins der gewaltigsten Bindemittel, welche Nationen zusammenhalten, ist die Sprache. Sie ist die natürliche Vermittlerin aller gemeinsamen Interessen; sie ist der unmittelbarste Ausdruck der Seele eines Volkes, und sie übt die unmittelbarste Gewalt über das Herz jedes einzelnen. Durch sie fühlen wir uns trotz aller politischen Schranken innig verwandt mit den Deutschen in Rußland, in Österreich-Ungarn, in der Schweiz; auch steht kein Dichter aus dem Reich uns näher als ein Rosegger, ein Gottfried Keller, ein C. F. Meyer. Und doch, daß die Sprache allein Völker nicht zusammenhalten kann, die durch andere Mächte getrennt werden, das zeigt uns die Losreißung der Schweiz und der Niederlande vom deutschen Reiche, die Trennung der Vereinigten Staaten Amerikas von dem englischen Heimatlande. Auch besteht zwischen wenigen Völkern eine solche Feindschaft und ein solcher vielhundertjähriger Haß als zwischen den sprachlich so nahe verwandten Spaniern und Portugiesen, Norwegern und Schweden, Polen und Russen.

Den Gegensatz der beiden letzteren Völker erklärt uns ein anderer der gewaltigen Faktoren, welche Völker trennen und verbinden: die Religion. Der religiöse Gegensatz ist es auch, welcher die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deutschen Belgier, die Vlamen, von den deutschen Holländern abreißt und an die französischen Belgier, die Wallonen, kettet. Deutschlands größtes Unglück war seine religiöse Spaltung: sie zertrümmerte unsre politische Macht, sie zerstückte unsern Boden, sie brachte unser Volk an den Rand der Vernichtung; sie bedeutet noch eine schwere Gefahr und eine ständige Ursache politischer Schwäche.

Zu den natürlichen Mitteln, welche die Individuen zur Volkseinheit zusammenschließen — Gemeinsamkeit des Bodens, der Abkunft, der Sprache, des Glaubens — gesellt sich aber noch ein künstliches, welches stärker sein kann als sie alle — die staatliche Einheit. In welchem Maße die straffe politische Einigung durch Gleichheit der staatlichen und rechtlichen Einrichtungen, Mischung des Bluts und Verflechtung wirtschaftlicher und sittlicher Interessen alle ursprünglichen Verschiedenheiten ausgleichen und aufheben kann, das sehen wir an der größten politischen Organisation, deren Entstehen, Blüte und Untergang die Welt gesehen: an dem gewaltigen römischen Reiche, dessen staunenswerte innere Gleichartigkeit sich noch in der Gleichartigkeit der zum Teil auf und mit seinen Trümmern errichteten modernen Kulturwelt spiegelt. — Die früh gewonnene staatliche Einheit erklärt uns auch ebenso die Gleichartigkeit des Charakters wie die Tiefe des Nationalgefühls, die wir bei Franzosen und Engländern finden. In Frankreich haben sich vier über einander lagernde Schichten von Eroberern und Besiegten gegenseitig durchdrungen; in England sind die einst durch glühenden Haß getrennten Angelsachsen, Dänen und Normannen zu einem Typus verschmolzen, der nicht einheitlicher gedacht werden kann.

Aber noch gewaltiger als die staatliche Einheit wirkt die höhere Macht, die wir als die des Schicksals empfinden. Wie in einer Schar wildfremder Menschen, die der Zufall an Bord eines Schiffes vereinigt oder neben einander in die Schlachtreihe stellt, durch gemeinsame Erlebnisse sich treueste Kameradschaft bildet, so werden die Völker durch gemeinsame Erfahrung in Freud und Leid zusammengeschmiedet. Namentlich ist es die gemeinsame Not und Gefahr, die gemeinsame Bedrohung der politischen, religiösen, persönlichen Freiheit, der wirtschaftlichen Existenz oder der gesamten Kultur, welche das Einheitsbewußtsein in den Völkern weckt und befestigt. So erstarkte das griechische Nationalbewußtsein in den Kämpfen gegen die Perser; so stärkt sich noch heute das unsere, das französische und englische in der Erinnerung an Arminius, an die Jungfrau von Orléans, an die Zeit der Armada; so errangen die protestantischen Niederländer und die Vereinigten Staaten von Amerika ihr politisches Dasein, und so ward auch das deutsche Reich aus Not und Gefahr geboren.

Was ergibt sich nun aus unserer Betrachtung über das innere Wesen des Bandes, welches die Menschen gruppenweise zu Völkern vereinigt? Wir haben gefunden, daß das Nationalitätsbewußtsein weder unbedingt gebunden ist an den Boden, noch an die Rasse, noch an die Sprache, noch an Religion, Kultur und Sitte, noch an die staatliche Einheit. Folgt daraus, daß es ein eitler Schemen ist, ein Begriff ohne Inhalt? Nein, wahrhaftig nicht; es ist eine lebendige Macht; es ist die Macht, welche die großen politischen Umwälzungen des vergangenen Jahrhunderts vorwiegend bestimmt hat, welche Deutschland und Italien geeint, welche Schleswig-Holstein den Dänen und Venedig den Österreichern entrissen hat, welche die Völker der Balkanhalbinsel von dem Joche der Türken befreit und außer dem freien Griechenland noch ein Vierteldutzend freier Staaten daselbst geschaffen hat; es ist die Macht, welche uns feindlich umbrandet und oft in wahnsinnigen Ausbrüchen herausfordert, welche uns seit 30 Jahren bald aus dieser, bald aus jener Richtung mit Vernichtungskampf bedroht, welche uns zwingt, unsere Augen offen und unser Pulver trocken zu halten, unsere Grenzen mit Festungen zu panzern und unsere Meere mit schwimmenden Zitadellen zu füllen. Gewiß, ein Lebendiges ist diese Macht, aber, wie alles Lebendige, in ihren realen Erscheinungen ein Vielgestaltiges, vielfach Bedingtes. Es ist zu ihrer Entwickelung nicht nötig, daß von vornherein alle Bedingungen, an denen sie hängt, vorhanden sind. So haben wir gesehen, daß in England sich die volle Volkseinheit und das volle Volksgefühl entwickelte, wo im Anfang nur die Gemeinsamkeit des Landes und die einheitliche Staatsgewalt gegeben war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es kann umgekehrt der Stamm, nachdem er einmal gebildet ist, sich noch lange erhalten, auch wenn seine stärksten Wurzeln abgehauen werden. So hat das Volk der Israeliten, durch Rasse, Religion und Sitte zusammengehalten, trotz des Verlustes der Heimat, der Sprache und der staatlichen Gemeinschaft nach fast 2000jähriger Zersplitterung das Gefühl seiner Zusammengehörigkeit noch nicht verloren. Zu seiner vollen Kraft und Blüte aber kann das Nationalbewußtsein sich nur entfalten, wenn alle Bedingungen der Volkseinheit zusammentreffen und jede in möglichster Vollkommenheit entwickelt ist. Dann entspricht es dem Idealbild, welches der große Denker und Patriot Johann Gottlieb Fichte in jenen Reden an die deutsche Nation zeichnet, durch die er das erstorbene Nationalgefühl in den Herzen der deutschen Jugend wieder entzündete, während draußen die feindlichen Trommeln durch die Straßen rasselten. Dann ist es das in allen Gliedern einer Gemeinschaft lebendige Bewußtsein, von dieser Gemeinschaft die vielseitigsten und gewaltigsten Anregungen und Hilfen zu erfahren, nur in ihr voll und ganz verstanden zu werden, nur durch sie alle materiellen und geistigen Bedürfnisse befriedigen zu können; endlich durch sie der irdischen persönlichen Unsterblichkeit gewiß zu sein, indem sie nicht nur die leiblichen Nachkommen in sich aufnimmt, sondern ebenso die Früchte des gesamten Wirkens und Schaffens in sich verwahrt zu ewigem Weiterwirken. Aus diesem Bewußtsein aber entspringt das lebendige Glücksgefühl, einer solchen Gemeinschaft anzugehören; der lebendige Wille, sie auch um den höchsten Preis sich und seinen Nachkommen zu erhalten. So lebt die Vaterlandsliebe in dem Denken, Fühlen und Wollen der vollkommen entwickelten Völker; so wächst sie zusammen aus Glaube, Liebe und Hoffnung: aus dem Glauben an die Vortrefflichkeit der Volksgemeinschaft, aus der innigen Liebe zu allen ihren Gliedern und aus der festen Hoffnung auf ihre ewige Dauer.

Wie steht es nun bei uns in Deutschland um die Grundbedingungen zur Erreichung des von Fichte gezeichneten Ideals? Ich meine, im ganzen so erfreulich, daß uns auch die schwersten Sorgen des Tages nur vorübergehend das Gefühl stolzer Freude stören dürfen, Deutsche mit Deutschen zu sein. Wir sitzen auf einem Boden, den vieltausendjährige Arbeit zu unserm Eigen gemacht hat, eben so reich an mannigfaltiger Schönheit als an großen Erinnerungen. Im Süden hebt er sein Haupt in die ewigen Wolken, im Norden badet seinen Fuß das ewige Meer. Im Westen spiegeln sich die Dome und Kaiserpfalzen im rebenumkränzten Rhein; im fernen Osten künden turmgekrönte Städte von deutschem Fleiß und deutscher Tatkraft. Deutsche Dichter und Erzähler haben uns die Poesie dieses Bodens erschlossen, deutsche Forscher seine Schätze geöffnet, deutsche Arbeit hat ihn in einen Garten verwandelt, deutsche Kunst hat ihn geschmückt mit herrlichen Werken. Und dieser Boden umschließt mit nur wenig fremden Bestandteilen ein Volk, gleichartig in sich seit Jahrtausenden, ebenso hervorragend durch gewaltige Tatkraft als durch staunenswerte Begabung. Wir sind der Stamm der Kriegerscharen, die das Römerreich zertrümmerten; vor deutscher Faust zitterten im Mittelalter Italiener und Slaven; deutsche Bürger geboten den Königen des Nordens. Eine ganze Reihe deutscher Fürsten ehrt die Geschichte mit dem Beinamen des Großen, und doch hat sie noch mehrere der allergrößten vergessen. Deutschem sittlichem Ernst entsprang die tiefste religiöse Bewegung, welche das Abendland seit der Einführung des Christentums gesehen; aus deutschem Hirn wurde die tiefste Philosophie geboren, welche abendländische Weisheit ersonnen. Wir besitzen eine Sprache, die es mit den herrlichsten der Erde aufnimmt, gleich geeignet für die höchsten Zwecke der Kunst wie für die Verwendungen des Alltagslebens; eine Dichtung, welche Tiefe des Gedankens mit Innigkeit der Empfindung harmonisch verbindet. Wir haben endlich auch nach langer Ohnmacht und Zerrüttung eine einheitliche staatliche Form gewonnen, welche Kraft nach außen mit Freiheit nach innen in einer im ganzen glücklichen Weise vereinigt. Soll ich noch reden von unserem weltumfassenden Handel, von unserer welterobernden Industrie, von unserm Offizier- und Beamtenstand, dem an unbestechlicher Pflichttreue kein anderer gleichkommt; von der bei allen Gelegenheiten glänzend bewährten Tüchtigkeit unserer wehrhaften Mannschaft zu Wasser und zu Lande?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nur ein schwarzer Schatten liegt auf dem glänzenden Bilde. Wir besitzen fast alle Vorbedingungen zur Erzeugung des innigsten Nationalgefühls in höchster Vollendung, und doch fehlt uns der natürliche politische Sinn, der gesunde Rassenegoismus unserer Nachbarn. Die Schuld liegt an unserer unglückseligen historischen Entwicklung. Wir sind in der langen Zeit der Entfremdung von allem politischen Denken unpraktische Schwärmer geworden, die sich für fremde Ideale begeistern und ihre erste Pflicht, die der Selbsterhaltung, oft nur mangelhaft erkennen und üben. — Doch brauchen wir darum nicht zu verzweifeln. Auch die Franzosen und Engländer haben ihr hochgespanntes Nationalgefühl nicht von Anfang an besessen, sondern im Laufe jahrhundertelangen gemeinsamen politischen Lebens gewonnen. Unser Volk ist ja noch jung als weltpolitischer Faktor, und wir dürfen nach der bisherigen Entwickelung mit Zuversicht erwarten, daß nach längerer praktischer Erfahrung des Nutzens, den das Eintreten aller für das Ganze auch dem einzelnen wieder einbringt, auch bei uns patriotisches Empfinden und Tun ebenso in allen Kreisen der Nation zum Naturinstinkt werden wird, wie bei unsern seit lange geeinten Nachbarvölkern, auf die wir jetzt noch in dieser Hinsicht mit Neid zu blicken Ursache haben.

Und darum wollen auch wir für unser Teil nicht müde werden, freudig und mutig unsere vaterländische Pflicht zu üben in jeder der Richtungen, auf welche unsere heutige Betrachtnng uns hinweist. Wir wollen schützen und schirmen den heiligen Boden, auf dem unsere großen Männer gewandelt, in dem die Gebeine unserer Väter ruhen. Wir wollen kämpfen für unser Volkstum gegen alle Feinde von innen und von außen. Wir wollen wachen über der Reinheit und Schönheit deutscher Sprache und deutscher Sitte. Wir wollen kämpfen gegen die Laster, welche die Gesundheit und Kraft der Nation untergraben, und wir wollen kämpfen gegen die Sünden und Fehler, die uns hindern, ein einig Volk von Brüdern zu sein: gegen Luxus und Sittenverderbnis, gegen Ungerechtigkeit und Standeshochmut, gegen Günstlingswesen und Volksverführung. Wir wollen nicht streben, die Kluft des Glaubens, die uns trennt, zu erweitern, sondern in friedlichem Wettstreit erproben die Kraft des uns gegebenen Ringes, vor Gott und Menschen angenehm zu machen. Wir wollen die in blutigem Ringen gewonnene politische Einheit als ein köstliches Vermächtnis hüten und wahren. Wir wollen glauben an die zähe Lebenskraft und an die große Zukunft unseres Volkes, das aus der Roheit und Verwilderung des dreißigjährigen Krieges, aus der Schmach und Knechtschaft der napoleonischen Zeit sich aus eigener Kraft emporgehoben zu Blüte und Wohlstand, Freiheit und Bildung. Und wir wollen trauen auf den höchsten Gott, der uns errettet hat von Römern und Hunnen, Magyaren und Mongolen, Hussiten und Türken, Franzosen und Schweden, Zuaven und Turkos, und der uns weiter helfen wird, wie er bisher geholfen. Amen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf